

Herbstlaut

Autor(en): **Hämmerli-Marti, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 38

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Er muß mit seinen Kindern viel Unglück gehabt haben,“ bemerkt Frau Blau.

„Kinder sind nicht immer ein Segen,“ entgegnet Jungfer Moser schwermütig. Und nun hat sie glücklich ihren Sonnenschirm in die Faizette der Frau Major eingehakt.

Diese zieht den Kopf energisch zurück. Ihr Tuchfragen lüftet sich bei dem Ruck wie unabsichtlich. „Excusez“, sagt tief bestürzt die Schuldige, bemerkt aber zur selben Zeit auf der Brunebrust der Frau Major den gewaltigen Goldglanz.

„Wie prachtvoll,“ ruft sie aus und nähert Kopf, Nase, Augen, Hände, dem Gegenstand ihres Interesses. „Wohl ein Geburtstagsgeschenk?“

„Von meinem Schwiegersohn, Herrn Dr. Bühler,“ entgegnet die Majorin so vornehm nachlässig, als ob diese Kette niemals ihres Herzens heißester Wunsch und seligstes Verlangen gewesen wäre.

„Delizios,“ tönt es von allen Seiten. „Das ist gewiß ein ächter Rubin?“

Jungfer Trachsel deutet auf das Zusammenhalterchen mit dem markigen, wohlhabenden Stein. „Ich denke,“ entgegnet die Bewunderte pompöser, „mein Schwiegersohn, der Herr Dr. Bühler, schenkt nur ächte Sachen.“ „Delizios,“ sagt wieder jemand. Da wendet sich auch der Kutscher langsam und unauffällig auf dem Boock um und schielt nach der gepriesenen Uhrkette.

Man ist bereits im Weissenbühl und fährt Babern entgegen. Links liegt die Stadt mit Häusern, Kuppeln und Türmen, durchwoben von Grün und Blumen, umschlungen von der blauen Zärtlichkeit der Aare.

Nun fährt man beim Sprengergut um die Ecke. „Zur Gartenwirtschaft hinauf,“ kommandiert die Frau Major.

„Ich glaube, man hat eine Ueberraschung mit uns vor,“ lächelt Jungfer Trachsel und schmunzelt innerlich.

Der Wagen hält vor dem Garten mit den alten Kastanienbäumen. Man steigt aus und begiebt sich in kleinem, langsamem Zuge zu einem der grünen Tische. Noch immer hüllt sich die Frau Major in Schweigen. „Wunderschön ist's hier, so kühl und einladend,“ sagt sie bloß und lockert die Sammtbänder ihrer Faizette, so daß sie wie zwei schwarze Streifen zu beiden Seiten auf ihre Schultern niederfallen. Jungfer Moser löst auch die Spitzenmantille, und ihre Nachbarin lüftet ein wenig den gehäkelten Kragen. Frau Blau aber wischt bloß ein winziges Schweißtröpfchen von der Oberlippe.

„Was wünschen die Damen?“ fragt die Kellnerin im weißen Schürzchen.

„Kaffee mit Erdbeerschnitten,“ bestellt die Frau Major vernehmlich und legt den großen, schwarzen, wohlhabenden Ribicula breitspurig auf die Tischplatte.

(Fortsetzung folgt.)

□ □ Herbstlaut. □ □

Don Sophie Hämmeli-Marti.

Groß, guldigi Summervögel
 Flüge=n-über d'Stroß,
 Flüge=n-us'em Wald uf's Säld:
 „Jekt guetnacht du schöni Wält,
 Mir wänd goge schlofe.“

Ihre Summer isch verby,
 Ihri Freud vergange.
 Ueber Nacht cha's Winter sy,
 S'heißt, es gäb en lange.
 Dodrum grueie sie dortund,

Anders chunt a d'Reihe:
 D'Chnospechindli, brun und rund,
 Traume scho vom Maie.

(„Großvaterliedli.“)

Die schweizerische Uhren-Industrie.

Sicherlich haben wir uns oft gefragt, was eigentlich die Alten machten, die das heute über die ganze Erde verbreitete Instrument zur Messung und Einteilung der Zeit, die Uhr, nicht kannten. Ob es ihnen genügte zu wissen, daß es ungefähr Frühling und Mittag oder annähernd Herbst und Abend sei. Und dann hat die Erforschung des Altertums herausgebracht, daß sie die Sonnenuhr kannten und daß sie die heute so gern als Attribut des Todes geltende Sanduhr schufen — um bestimmte Zeitabschnitte zu messen. Weiter ist bekannt geworden, daß bei den Ägyptern schon 600 Jahre vor Christi die Wasseruhr gebräuchlich war, die ebenfalls den Griechen und Römern als Zeitmesser diente.

Der Erfinder der Räderuhren ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Angeblich verfertigte der Abt Gerbert in Magdeburg um das Jahr 996 die erste Räderuhr. Aber erst im 12. Jahrhundert kann mit Sicherheit der Bau von Uhren mit Räderwerk nachgewiesen werden. Und zwar heißt es, hätten die Klöster als erste angefangen, Schlaguhren mit Räderwerk zu bauen. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts jedoch waren die Uhren auf dem Kontinent, wie in England, schon sehr verbreitet.

Die Taschenuhren hat, wie unzweifelhaft nachgewiesen werden kann, der Nürnberger Schlosser Peter Hele (1480 bis 1542) erfunden. 1511 hatte er die tragbare Uhr so vervollkommen, daß sie 40 Stunden ging und schlug. Nach ihrer Form hießen sie „Nürnberger Eier“. Das Ziffernblatt hatte aber nur einen Stundenzeiger. Der Minutenzeiger, ohne den wir uns heute keine Taschenuhr mehr denken können, wurde erst um das Jahr 1700 eingeführt und der Sekundenzeiger erst gegen 1790.

Die schweizerische Uhrenindustrie kennt drei Geburtsstätten. Genf, wo der aus Autun im Burgund zugewanderte und 1587 ins genferische Bürgerrecht aufgenommene Charles Eusin die ersten Taschenuhren herstellte und wo sich die Uhrenmacher schon 1601 ein eigenes erstes Kunstreglement gaben. Die Herstellung der damals üblichen Spindeluhren (sogenannte Nürnberger Eier) erfolgte aber rein handwerksmäßig. Jeder Meister fertigte vollständig fertige Taschenuhren an; die Produktion war daher sehr gering und der Absatz klein, weil die Preise auch sehr hohe waren. Erst mit der ganz langsam vor sich gehenden Vervollkommen der Werkzeuge und der Spezialisierung der Arbeit nahm die